

ESTICA A-7790

Eine offene Antwort

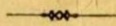
auf die Frage:

Warum gute Concerte in Riga so schwach besucht werden, und weshalb
das hiesige öffentliche Musikleben überhaupt so arg darnieder liegt,

zugleich

Ein ernstes Mahnwort

an Alt-Rigas vorurtheilsfreie Söhne und Töchter.



Von

Heinrich Höhne.

Jede Ansicht soll gehört werden.
(Goethe.)

Preis 25 Kopeken.



Riga.

In Commission bei W. F. Häcker.

1896.

Дозволено цензурою. Рига, 3 Января 1896 года.



Die nachstehenden Aufzeichnungen erschienen bereits Anfang August d. J. als Feuilleton-Artikel in der „Düna-Zeitung“, dem „Rigaer Tageblatt“, „Rish. Westnik“ (auszugsweise) und gelangten auch in der „Neuen Berliner Musikzeitung“, und zwar ohne mein Wissen, zum Abdruck*).

Diese bescheidene Arbeit hat mir ganz unerwartet reiche Anerkennung, aber auch den Vorwurf eingetragen, durch eine so ungünstig für ihre Veröffentlichung gewählte Zeit selbst verschuldet zu haben, dass einerseits nur ein geringer Theil der Leser dieselbe kennen lernen konnte, andererseits eine fachmännische Besprechung derselben dadurch unmöglich gemacht worden sei. So bin ich denn zu dem Entschlusse gelangt, der mehrfach an mich ergangenen Aufforderung nun doch noch zu entsprechen und den Artikel, welcher noch mit kleinen, jedoch unwesentlichen Zusätzen versehen wurde, in der vorliegenden Gestalt noch einmal der Oeffentlichkeit zu übergeben. Im Interesse der guten Sache, welcher ich gern dienen möchte, wäre es nun sehr zu wünschen, wenn er recht viele vorurtheilsfreie Leser fände. Meiner darin ausgesprochenen Ueberzeugung, zu welcher ich im Laufe einer vieljährigen musikpädagogischen Praxis gelangt bin, bleibe ich natürlich so lange treu, bis ich von fachmännischer Seite in offener, ehrlicher und sachgemässer Weise eines Besseren belehrt worden sein werde.

Riga, Weihnachten 1895.

H. H.

I.

Jede Ansicht soll gehört werden.
(Goethe.)

Fast so lange, als man zurückdenken kann, ist immer und immer wieder die Frage aufgeworfen und in der „Presse“ lebhaft, wenn auch erfolglos discutirt worden, warum der Besuch unseres Stadttheaters kein besserer sei; doch noch niemals ist dies meines Wissens in Bezug auf den doch viel schlechteren Besuch guter Concerte, ganz besonders aber der Symphonie- und Kammermusik-Concerte, wenn uns ab und zu einmal welche geboten wurden, geschehen: eine Frage, die doch wahrlich nahe genug liegt.

*) Auch die vornehme, in Berlin erscheinende „Deutsche Sonntags-Post“ bespricht in ihrer letzten Nummer dieses „interessante Feuilleton“ und sagt zum Schluss: „Möge der berechtigte Nothschrei des Rigaschen Tonkünstlers dazu beitragen, das Interesse für das öffentliche Concertleben zu steigern!“

Wer freilich in Riga fremd ist und zufällig bei Horn in Majorenhof sieht, eines wie zahlreichen Besuches sich die dortigen Concerte, selbst die Symphonie-Concerte, erfreuen, wo es Abend für Abend „pfropfvoll“ ist und der Beifall keine Grenzen kennt und der daher zu der Ueberzeugung gelangen musste, dass Riga eine Musikstadt allerersten Ranges sei, den wird diese Frage allerdings nicht wenig befremden. Dennoch ist dieselbe berechtigt; denn wem stände es, um nur zwei Beispiele anzuführen, nicht noch in ganz frischer Erinnerung, welch' namenlose Anstrengungen s. Z. der „Rigaer Wagnerverein“ machen musste, um sein letztes Symphonie-Concert mit seinem herrlichen Programm überhaupt nur zu Stande zu bringen, und wer hätte es wohl vergessen, welch' ausserordentlicher Mittel es bedurfte, um wenigstens dem zweiten Concert des unvergleichlichen „Böhmischen Streichquartetts“ zu einem gebührenderen, besseren Erfolge zu verhelfen?*)

Nein, für den Eingeweihten bedarf es keines Beweises mehr, dass Riga schon längst auf das schöne Vorrecht, eine Musikstadt par excellence zu sein, Verzicht geleistet hat: eine Thatsache, welche hier für Jedermann offenkundig ist, und eine Erscheinung, welche alle wahren Musikfreunde schon lange mit aufrichtiger Betrübniß und Sorge erfüllt und von ihnen tief beklagt wird.

Auch der „Presse“ ist diese unerfreuliche Thatsache nicht entgangen: sie ist dieser Frage öfter näher getreten und hat keine Gelegenheit vorübergehen lassen, um wenigstens anregend auf den Besuch guter Concerte hinzuwirken. Auch ist von ihr wiederholt, einmal sogar in freilich für unser Publicum wenig schmeichelhafter Weise, darauf hingewiesen worden, wie veredelnd auf Verstand und Gemüth der fleissige Besuch guter Concerte, besonders der Symphonie- und Kammermusik-Concerte, wirke. Es wurde weiter auch als ein grosser Mangel empfunden, dass es in dem reichen und gebildeten Riga überhaupt keine regelmässigen Symphonie-Concerte gebe und die Kammermusik-Soiréen, welche unter Weller's und Makomasky's Leitung Vorzügliches, oder doch wenigstens Gutes boten, ganz aufgehört hätten, und dass es mit dem hiesigen öffentlichen Musikleben überhaupt in bedenklicher Weise bergab ginge.

Auch an mancherlei Vorschlägen zum Besseren hat es nicht gemangelt. Es wurde z. B. als ein grosser Fehler bezeichnet, dass sich unsere künstlerischen Kräfte so zersplitterten, und dringend gerathen, eine Vereinigung derselben zu grösseren künstlerischen Unternehmungen anzustreben. Endlich wurde auch noch der Vorschlag gemacht, für ein Billiges gute Orgel-Concerte zu veranstalten, um dadurch anregend und fördernd auf den Musiksinn unseres Publicums zu wirken.

*) Es ist hier natürlich vom ersten Besuch der Böhmen in der vorigen Saison in Riga die Rede.

Leider hatte jener Hinweis aber nur eine heftige Replik zur Folge; die billigen Orgel-Concerte wurden und werden so gut wie gar nicht und allenfalls nur von Auswärtigen besucht; die von unserer rührigen Theaterleitung wiederholt unter Lohse's bewährter Führung versuchsweise veranstalteten Symphonie-Concerte blieben, trotz eines Weck- und Mahnrufes A. Poor-ten's an den „bewährten Kunstsinn Alt-Rigas“, leer, und auch das Unternehmen einiger tüchtigen hiesigen Künstler, uns ab und zu wenigstens einen Kammermusik-Abend zu bieten, musste wegen gar zu geringer Theilnahme seitens unseres Publicums gleichfalls als für immer gescheitert betrachtet werden.

Nur die berühmten Virtuosen, allenfalls auch Sänger und Sängerinnen von grossem Ruf, der Kaiserliche Garten, der Wöhrmannsche Park (Wintergarten) und seit einigen Jahren auch Horn in Majorenhof vermögen, freilich aus Gründen, die zu offen zu Tage liegen, als dass es sich lohnte, darüber nur ein Wort zu verlieren, eine grössere Anziehungskraft auf unser Publicum auszuüben.

Diese betäubende Erscheinung ist um so befremdlicher, als nicht weniger als drei Musikinstitute, eine Menge Gesangs- und andere Musikvereine, sowie eine Unzahl von Musiklehrern und namentlich ein Heer von Musiklehrerinnen sich, wie man doch wohl voraussetzen darf, mit Eifer die Pflege ihrer Kunst angelegen sein lassen, auch tatsächlich hier privatim so viel Musik getrieben wird, wie kaum sonst in einer anderen Stadt.

Der Einwand, dass gute Concerte zu theuer seien und die Mittel dazu fehlen, ist durchaus hinfällig, wenn man bedenkt, welche Summen jede besser situirte Familie jährlich speciell für Musikunterrichtszwecke verausgabt. Sollte ein Familienvater, welcher semesterlich 100 und mehr Rubel allein für den Musikunterricht seiner Kinder jahrelang zahlt, nicht auch in der Lage sein, während der Concertsaison wenigstens einige Rubel für Concertzwecke zu spenden?

Zu wenig zahlreich ist unser gebildetes Publicum gleichfalls nicht, was doch der Umstand beweist, dass es alle Mal in hellen Haufen herbeiströmt, wenn im Theater einmal, welches ohnehin verhältnissmässig durchschnittlich sehr gut besucht wird, oder sonstwo — man denke nur an die vom Gewerbeverein veranstalteten kostspieligen Fastnachtsredouten — etwas Besonderes geboten wird, das sein Interesse zu erregen versteht.

Die oft gehörte Ausrede, dass gar so häufig Concerte stattfänden und man doch unmöglich alle besuchen könne, ist nun vollends lächerlich. Sind dieselben durchschnittlich doch so schwach besucht, dass die Concertbesucher, während des ganzen Winters zusammengerechnet, noch kaum ein halbes Dutzend Mal unser Theater füllen würden! Die hier bestehenden Musikvereine können in ihrer Thätigkeit eigentlich den Musiksinn auch nur mehr anregend, als ihn völlig befriedigend erscheinen, zumal ihre

Mitgliedszahl keine hervorragende ist und das grosse Publicum denselben durchaus fern steht. Endlich ist es doch ganz fraglos, dass in den künstlerischen Darbietungen der oben erwähnten Symphonie- und Kammermusik-Concerte Gutes, Tüchtiges, ja Vollendetes geboten worden ist!!!

Warum also diese beharrliche Theilnahmlosigkeit und Gleichgiltigkeit unseres Publicums wirklichen künstlerischen Unternehmungen gegenüber? Muss man da nicht allmählich zu der Ueberzeugung gelangen, dass die eifrige Pflege, welche die populärste aller Künste zweifellos privatim hier findet, im Grunde genommen bei den Meisten eigentlich nur auf etwas rein Aeusserliches, auf eine Modesache oder gar auf einen Sport, wenn nicht gar auf Selbsttäuschung hinausläuft, und dass es mit dem eigentlichen, erst aus dem Verständniss hervorgehenden Interesse nicht weit her sei und daher von einem dadurch zu befriedigenden Herzensbedürfniss wohl kaum die Rede sein könne.

Im Discutirabend des Gewerbevereins wurde einmal die Frage zur Beantwortung gestellt, ob Symphonieen und Fugen dem Eingeweihten verständliche, bestimmte, in Worte zu kleidende Gedanken auszudrücken vermöchten.

Dass eine solche Frage überhaupt gestellt werden konnte, ist allenfalls verständlich, dass sie aber thatsächlich keine Beantwortung fand, ist zum Mindesten doch sehr befremdlich. Gehört es doch zu den elementarsten Wahrheiten, dass, nach C. M. v. Weber, Musik — also auch die Symphonie und die Fuge — entweder unmittelbar nur Empfindungen erweckt, oder es dabei lediglich nur auf einen, unser Inneres vollständig unberührt lassenden Ohrenkitzel, bei welchem Kopf und Herz vollständig leer ausgehen, abgesehen ist.

Dass übrigens eine derartige musikalische Unbildung eine in der That hier sehr verbreitete ist, beweist ja auch das oft aus dem Munde durchaus Gebildeter vernommene ehrliche Bekenntniss: „Ich besuche principiell keine Concerte mit classischem Programm, denn ich langweile mich dort nur, weil ich davon nichts verstehe“: ein Zugeständniss, dem man wohl noch viel öfter begegnen würde, wenn es nicht gegen den guten Ton verstiesse, von Musik nichts zu verstehen.

Das war früher in dieser Beziehung doch anders, und da wohl nicht behauptet werden kann, dass das in künstlerischer Beziehung in späterer Zeit Gebotene nicht auf gleicher Höhe stand, oder man heute womöglich anspruchsvoller geworden sei, liegt der Schluss sehr nahe, dass der jüngeren Generation wenigstens das wahre Verständniss für die Musik abhanden gekommen ist, oder richtiger gesagt, weil der richtige Weg verfehlt wurde, es zu wecken und zu pflegen, es sich ihr überhaupt nie erschlossen hat.

Das ist tief zu beklagen, namentlich schon deshalb, weil dadurch der Jugend ein wichtiges Bildungselement und eine nothwendige Bedingung zu ihrem späteren geistigen Wohlfinden, zu ihrem irdischen Glück verloren geht. Welche Quelle

reinsten, edelsten und ungetrübtesten Genusses erschliesst sich nicht bis zu seinem spätesten Alter z. B. dem diese Kunst ausübenden Alleinstehenden, von aller Welt Vergessenen und Verlassenen!

Haben doch die hervorragendsten Menschen, Denker und Dichter in diesem Sinne die Musik gepriesen. So sagt schon Luther:

„Die Musik ist eine Gabe und Geschenk Gottes, die den Teufel austreibt und die Leute fröhlich macht.“

Ferner Thibaut, übrigens ein Deutscher, trotz seines französisch klingenden Namens:

„Das ist ja das Unendliche einer vollendeten Musik, dass sie Gemüth und Herz in allen Beziehungen läutern und veredeln kann.“

Und Carl Hunnius, einer unserer besten gegenwärtigen baltischen Dichter:

„Es ist was Eigenes um jene künstlerischen Eindrücke, mit denen man aufgewachsen ist. Die Bilder an den Wänden sind „Gift und Mitgift für das aufwachsende Geschlecht“, hat einmal Rud. Kögel treffend gesagt. Dasselbe gilt in fast noch erhöhtem Sinne von den pädagogischen Einwirkungen unbewusster Art, die wir durch das Ohr in Tönen aufnehmen. Jene unwägbar Segenseinflüsse — „Imponderabilien“ sittlicher Art — die von edler Musik in den Kinderjahren ausgehen, sind vielleicht die idealsten Erziehungsmächte nächst der vorgelebten Religion, die es giebt.“

Sind also solche Aussprüche nicht frommem Wahn entsprungen, so muss doch wohl an unserer Kunst etwas sein, und lohnt es sich daher der Mühe, der Frage auf den Grund zu gehen, wie es hat kommen können, dass die intelligenten, gebildeten, mit so schönen menschlichen Eigenschaften ausgerüsteten, sonst allem Hohen, Guten und Schönen auf's Freudigste zugethanen Bewohner einer so grossen, reichen und schönen Stadt, wie es unser liebes Riga ist, zur beliebtesten der Künste, zu unserer herrlichen Musik, in eine so schiefe, um nicht zu sagen feindliche, Stellung haben gerathen können.

II.

Fast allgemein verbreitet ist die Ansicht, dass, weil die Empfänglichkeit für die Musik dem Menschen angeboren sei, man nur häufig Gelegenheit zu haben brauche, gute Musik in vollendeter Ausführung zu hören, um zu Interesse und Verständnis derselben zu gelangen. Diese Voraussetzung trifft indessen nur theilweise und zwar lediglich nur bei ganz einfachen, tanz- und volksliedartigen Compositionen zu; bei richtiger Kunstmusik,

welche geistige Antheilnahme und Reflexion bedingt, ist dies jedoch nicht der Fall, wenn es auch zuweilen vorzukommen pflegt, dass manche von Hause aus durch und durch musikalisch beanlagte Kraftnatur lediglich auf diesem Wege dazu gelangt. Auf so mühelosem, gelegentlichem Wege erschliesst sich uns ja auch nicht einmal der Sinn für die doch viel unmittelbarer zu uns redende Poesie und die bildenden Künste. Denn „die Kunst“, sagt Franz v. Löper, „will nicht ergreifen, sondern ergriffen werden, denn alles Schöne ist schwer.“

Bereits in frühester Jugend machen sich da schon in dieser Beziehung äussere, erzieherische Einflüsse geltend. Das dem Kinde in die Hand gegebene Spielzeug und Bilderbuch will das Kind nicht nur unterhalten und beschäftigen, sondern zugleich auch anregend auf die Entwicklung seines Schönheitssinnes wirken; der dem Bilderbuche beigegebene Text bemüht sich nicht nur, in einer ihm verständlichen Sprache zu ihm zu reden, sondern sieht auch auf eine womöglich schöne und poetische Form. Sobald das Kind zusammenhängend lesen kann, wird ihm in der Schule nur durchweg gediegener Lesestoff in musterhafter Form geboten; dazu gesellt sich womöglich auch noch Unterricht im Zeichnen, der ganz besonders dazu angethan ist, das Auge für das Schöne in der Plastik und Malerei empfänglich zu machen. Die meist trefflichen Holzschnitte unserer besseren illustrierten Journale sorgen weiter dafür, dass der Geschmack nicht auf Abwege gerathe und sich weiter entwickle.

Wie ganz anders sieht es dagegen hier leider mit den musikalischen Eindrücken aus, welchen unsere Jugend von früh auf ausgesetzt ist!

Haben des Kindes Eltern oder ältere Geschwister eine richtige musikalische Bildung genossen, wird im Hause viel gute Musik getrieben, so wird allerdings dem kindlichen Sinn die beste Anregung zu Theil, und droht dann seiner Geschmacksbildung und Richtung keine Gefahr; ist das aber, wie meistens, nicht der Fall, so empfängt es seine ersten musikalischen Eindrücke lediglich durch den Gesang der Wärterinnen und Dienstmägde, durch Strassenmusikanten, Leiermänner und Harfenistinnen, denn der ausserdem nicht einmal in allen hiesigen Schulen ertheilte Gesangunterricht bewegt sich in einem viel zu engen Rahmen, um in musikerzieherischer Hinsicht ernstlich in Betracht gezogen werden zu können.

Wenn nun wenigstens der erste Musik- resp. Clavierunterricht, welcher ja fast von allen hiesigen Gesellschaftsklassen als bei der Erziehung der Jugend ganz unentbehrlich angesehen wird, von anderer, besserer Beschaffenheit wäre! So vorzüglich sich dieser, wofern er sich in tüchtigen, pädagogischen Händen befindet, zur Aneignung einer gründlichen, allgemeinen musikalischen Bildung eignet — aus welchem Grunde ja z. B. auch die Erlernung des Clavierspiels in sämmtlichen Conservatorien der Musik obligatorisch ist — so unheilvoll, ja dämonisch können und müssen

die Folgen für den Schüler sein, wenn er von Stümpfern, Pfuschern und Charlatanen ertheilt wird.

Davon scheint man hier aber gar keine Ahnung zu haben, denn anders ist es ja gar nicht zu erklären, dass die Meisten, an die goldene Erziehungsmaxime: „für unsere Kinder ist nur das Beste gut genug“, gar nicht denkend oder vielleicht lediglich aus Sparsamkeitsrücksichten sich leicht darüber hinwegsetzend, fort und fort einen Weg einschlagen, auf welchem man entweder gar nicht, nur halb oder nur auf Umwegen zum Ziele gelangen kann.

Statt, wie es fast ausnahmslos geschieht, wenn das Kind den ersten Unterricht in Lesen, Schreiben und Rechnen erhalten soll, mit äusserster Vorsicht und grösster Gewissenhaftigkeit zu Werke zu gehen und dasselbe nur einer wirklich erprobten, erfahrenen und bewährten Lehrkraft anzuvertrauen, giebt man es in musikerzieherischer Hinsicht in der Regel Personen preis, welche nicht die geringste pädagogische Befähigung und Erfahrung besitzen, und deren ganze Qualification lediglich in einem Bischen Klimpernkönnen und, wenn es hoch kommt, allenfalls in dem Besitze eines in einem halben Jahre, *nota bene privatim*, erworbenen Musiklehrerinnen-Diploms besteht: Personen, von denen, obgleich sie sich diesem Berufe ohne innere Nöthigung, lediglich aus rein äusseren Ursachen gewidmet haben, dennoch ohne Weiteres vorausgesetzt wird, dass sie für den ersten Unterricht, um Noten und Tasten kennen zu lehren, vollständig genügen.

Welch' ein heillosen Irrthum! Hat man denn nie bedacht, dass z. B. ein Elementarlehrer, der doch auch schon zu lesen, zu schreiben und zu rechnen verstand, noch bevor er in ein Lehrerseminar eintrat, dort eine nicht weniger als drei Jahre lange Lehrzeit durchzumachen hatte, um sich mit der richtigen Art und Weise der Lehrmethode genügend vertraut zu machen? Und das ist durchaus in Ordnung, denn wäre dem nicht so, und man liesse seine Kinder, wie das im vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts noch ziemlich allgemein üblich war, nicht von entsprechend vorgebildeten Fachleuten, sondern von ausgedienten Soldaten oder alten, untauglich gewordenen Handwerkern unterrichten, so stände es wohl bald sehr schlimm um allgemeine Bildung und namentlich um die Wissenschaften!

Und nun meine ich, dass es sogar noch bedeutend schwieriger ist, das Kind in die Elemente der Kunst einzuführen, da es ja mit Rücksicht auf die Eigenart und die nicht gleiche Begabung desselben geboten ist, zu individualisiren, was beim Schul- oder Klassenunterricht in dem Maasse doch in Wegfall kommen muss. Wer dort dem Unterricht nicht folgen kann, bleibt einfach zurück, da es ja für den Lehrer einfach unmöglich ist, sich dem einzelnen Kinde zu widmen.

Was nun hier in unserem lieben, guten, alten Riga auf dem Gebiete des sogenannten Elementar-Musikunterrichts schon seit vielen Jahren geleistet, resp. gesündigt und verbrochen wird, ist in der That geradezu haarsträubend.

Ohne richtig gelehrt Handhaltung, welche für Tonbildung und Anschlag von so hervorragender Bedeutung ist; ohne genaue Kenntniss der Tasten, der Noten und ihres Werthes, so dass das Kind, wenn es ein Stück nach Noten spielen soll, oft gar nicht weiss, um was es sich eigentlich handelt, und nun dem Verständniss durch Vorspielen, Vorsingen und — Vorpfleifen zu Hilfe gekommen werden muss; ohne dass durch entsprechende Uebungen etwas geschähe, um die Kraft und Geschicklichkeit der Finger gleichmässig zu entwickeln, wodurch ein schöner Clavierton nur erzielt werden kann, geht es nun an der Hand von „Schulen“ (Lehrgängen) — von denen J. Montnacher nur zu richtig bemerkt, dass sie in den Händen solcher Lehrenden, deren pädagogische Unfähigkeit sie zwingt, ihnen blindlings zu folgen, oft so unheilvoll wirken — an ein Uebungsmaterial, das entweder gar nicht den Fähigkeiten des Kindes entspricht, oder, weil es lediglich gehaltlose Musik ist, auf Ohr und Gemüth keinen anderen Eindruck, als den des reinen Schellengeklingels, hervorruft.

Wenn dabei wenigstens noch auf correctes Spiel gesehen würde! Aber das ist ja meistens auch nicht einmal der Fall: vielleicht, weil man von Jugend auf daran gewöhnt ist, darin etwas völlig Unnützes, wenn nicht gar unkünstlerisch Pedantisches zu erblicken. Ist es doch thatsächlich beobachtet worden, dass, während der Schüler sein Pensum absolvirte, die Lehrerin mit einer Handarbeit oder gar mit einem Buche beschäftigt war!

Noch weniger wäre aber eine Controle denkbar, wenn, wie es hier in Riga thatsächlich vorkommen soll, der Lehrer tactschlagend sich auf einem Catheder befindet, während ca. 4 Schüler auf ebensoviele Instrumenten (Clavieren) zu gleicher Zeit dasselbe Solostück spielen. Wie es dabei möglich sein soll, bei dem einzelnen Schüler auf Handhaltung, Fingersatz, correctes Spiel, richtigen Pedalgebrauch und Vortrag zu achten, ist einfach unfindlich, aber zweifellos ist, dass, da ja dem Schüler jede Möglichkeit genommen wäre, zu einer richtigen Vorstellung des musikalischen Bildes zu gelangen, eine vollständige Verrohung und Versumpfung jedes musikalischen Gehörs, Gefühls und Geschmacks die Folge sein müsste. Sollte nun eine solche Methode hier wirklich Schule gemacht haben, dann: Wehe dem Schüler, dessen Lehrerin auf solche Weise ihre musikalischen Studien gemacht und ihre pädagogischen Erfahrungen gesammelt hat!!!

So ist es denn wahrlich kein Wunder, wenn das Kind entweder bald die Lust verliert, oder auf schlimme Abwege geräth und, falls es, wie meistens, an den seichten Machwerken Gefallen findet, allmählich zu einer vollständigen Verflachung seines musikalischen Geschmacks gelangt, den zu verbessern oft selbst dem besten Unterrichte kaum mehr möglich ist. Nur bei viel Begabung, gutem Willen, eisernem Fleiss und grosser Selbstverleugnung von Seiten des Schülers, und grösster Energie, äusserster Consequenz und angeborener Liebe zur Sache von Seiten eines späteren Lehrers, welcher eigentlich ja nur berufen wird, den

„letzten Schliff“ anzulegen, dürfte es gelingen, da noch Abhilfe zu schaffen, das Unkraut auszugäten, Ordnung in das Chaos zu bringen und den Schüler überhaupt in richtige Bahnen zu lenken.

Und welche Hindernisse stellen sich ihm dabei nicht oft auch von Seiten der lieben Eltern in den Weg, welche nicht einsehen können und wollen, dass sie bei der getroffenen ersten Wahl einen argen Fehlgriff gethan! Da heisst es denn in der Regel: Ja, mein Kind hat schon früher so grosse Stücke gespielt, warum denn nun noch einmal von vorn anfangen, und warum namentlich die langweiligen Fingerübungen, und dergleichen mehr.

Ist dem Lehrer die Kunst nun zu sehr Herzens- und Gewissenssache, um den musikalisch ungebildeten Eltern oder musikalisch verwahrlosten und verwilderten Schülern Concessionen machen zu können, so sieht man sich dann bald nach einem andern Lehrer um, welcher lebenswürdiger, einsichtiger und entgegenkommender ist. An solchen ist denn hier auch gar kein Mangel, denn die gewonnenen Erfahrungen machen mürbe, müde und gleichgiltig und — die Concurrenz ist gross!

Unsere Musikschulen stehen diesen Missständen womöglich noch machtloser gegenüber, theils, weil sie gleichfalls mit den Wünschen und dem Geschmack des Publicums zu rechnen haben, hauptsächlich aber wegen der geringen Zeit, welche sie ihren Schülern widmen können, da sich dort bekanntlich immer 2 bis 3 Schüler in eine Stunde zu theilen haben, während gerade technisch und musikalisch verwahrloste Schüler, selbst wenn sie sehr begabt sind, ganz besonders viel Zeit beanspruchen, um sich das falsch Gelehrte abzugewöhnen und auf den richtigen Weg zu gelangen.

So steigt denn der Lehrer zum Schüler herab; es wird allenfalls in Bezug auf den Unterrichtsstoff der bisherige Weg verlassen: im Grossen und Ganzen bleibt es aber beim Alten, d. h. es wird rein mechanisch weiter gedriilt und weiter dressirt und an einem von Hause aus oft viel zu schweren Stücke womöglich so lange, oft monatelang rein mechanisch gepaukt, bis es ganz von selbst und „wie am Schnürchen“ geht und nun womöglich auch in sogenannten, der Eitelkeit der Schüler und ihren Angehörigen natürlich schmeichelnden, „Prüfungs-Soiréen“, welche sich auch beim Privatunterrichte immer mehr einbürgern, womöglich unter lautem Beifall des Publicums gespielt werden kann.

Derartige öffentliche Schaustellungen haben, für angehende Künstler, gewiss ihr Gutes; für Schüler aber, namentlich auf mittlerer und unterer Stufe, sind sie ein grosses Uebel, da einerseits durch die vorausgegangenen, oft bis zur völligen Erschöpfung ausgedehnten Ueberanstrengungen beim Ueben, die ausgestandene Angst während des öffentlichen Vortrages, vielfach der Krankheitskeim für späteres Siechthum, vor Allem aber der Nervosität, überlegt werden kann, und andererseits sie der Gefahr der Selbstüberschätzung und Selbstüberhebung, namentlich wirklichen, hervorragenden Kunstleistungen gegenüber, wovon das von ihnen in

Concerten oft vernommene herbe, ungerechte und unreife Urtheil nur allzu häufig Zeugniß ablegt, ausgesetzt werden.

Mit so einseitigem Können ausgerüstet, und oft nicht einmal befähigt, die Tonarten zu bestimmen oder eine von der anderen zu unterscheiden, auch meistens ganz ausser Stande, eine ganz leichte Composition fehlerfrei selbstständig einüben zu können, aber durchdrungen von grossem Selbstbewusstsein, tritt nun unsere Jugend in das Leben ein. Die paar natürlich unter Leitung des Lehrers „studirten“ Bravourstücke von Liszt und allenfalls einige Sonaten von Beethoven bekommt man ja bald überdrüssig, und da die erlangte Selbstständigkeit, wie gesagt, meistens zu gering ist, oft auch nur die kleinste Composition fehlerfrei allein einüben, geschweige sich grössere Aufgaben stellen zu können, man sich vielleicht auch zu erhaben dünkt, um sich mit „so kleinen Sachen“ abzugeben oder im Vierhändigspielen einigen Ersatz und Befriedigung zu finden — was freilich wohl auch wegen der oft gänzlich mangelnden Fähigkeit des Spielens im Tacte seine grossen Schwierigkeiten haben würde — so wird die Sache allmählich langweilig; man verliert das Interesse für die Kunst, das Musizieren geräth in's Stocken und hört am Ende ganz auf, und all' die so vielen Jahre hindurch gebrachten grossen Opfer an Zeit, Geld und Nervenkraft waren umsonst.

Wenn nun wenigstens der Unterricht nach der anderen Seite hin heilbringend gewesen und, was doch eine Hauptaufgabe des Musikunterrichts ist, das Verständniß für die Kunst im Allgemeinen erschlossen und das Interesse dafür geweckt worden wäre: eine Aufgabe, welche ein guter Clavierunterricht ganz besonders zu lösen geeignet ist!

Ja, wenn es sich um Oper, Virtuosenleistungen und Sologesang handelt, die Künstler womöglich über ein schönes Aeussere und eine blendende Stimme verfügen, so findet man noch allenfalls seine Rechnung dabei, und man ist daher nicht abgeneigt, ab und zu auf dem Altar der Kunst ein Opfer darzubringen. Anders gestaltet sich aber die Sache, wenn solch' äussere Dinge fortfallen und die Kunst sich direct an unseren inwendigen Menschen wendet, wie das bei der bessern Orchestermusik, ganz besonders aber der Symphonie und dem Streichquartett der Fall ist.

Diese Sprache eines Genius, welche so gewaltig fesselt, packt, ergreift und erschüttert, welche so beruhigt, tröstet und erhebt, welche so klagt und jubelt und unser ganzes Innere so vollständig gefangen nimmt, sie wird einfach nicht begriffen, weil der plan- und gedankenlose Musikunterricht es ja nicht einmal verstanden hat, den Sinn für Klangsönheit, reine Harmonie und Rhythmus zu wecken, geschweige denn im Schüler die Fähigkeit zu entwickeln, gleichzeitig auf den Gang mehrerer, sich unter oder übereinander fortbewegender Stimmen (Melodien), deren künstliche Verzweigungen und geistreiche Combinationen, wie das ganz besonders in der Fuge der Fall ist, sowie überhaupt auf den ganzen kunstvollen Aufbau zu achten, da er ja nie in cor-

recter oder nur in völlig gedankenloser Weise ähnliche Sachen gespielt hat, und seine Fähigkeit daher eben nur hinreicht, nur das, was gleichsam auf der Oberfläche schwimmt und sich mit den Händen greifen lässt, mit einigem Interesse zu verfolgen und auf sich wirken zu lassen — mit einem Wort: weil er diese Sprache nicht versteht, da er sie nicht ordentlich gelernt hat.

Da ist es denn wahrlich kein Wunder, wenn den grössten Theil unseres Publicums solche Musik nicht anmuthet, es sich dabei langweilt und gute Orchestermusik sogar meidet; daher ist es begreiflich, dass es auch dem „Rigaer Wagner-Verein“ nie recht gelingen wollte, den Sinn für gute Musik den weitesten Kreisen zu erschliessen; daher ist es ja nur allzu verständlich, dass, da die Zahl der wirklichen Musikverständigen hier äusserst gering ist, es zu einem nachhaltigen, sich der Gesammtheit unseres Publicums mittheilenden Bedürfniss nach Abonnements-Symphonie- u. Kammermusik-Concerten, wie sie in Deutschland selbst in mittleren Provinzialstädten an der Tagesordnung sind, bis jetzt in Riga noch immer nicht hat kommen können; da ist es endlich denn auch erklärlich, dass ein so begeisterter Appell A. Poorten's an den „bewährten Kunstsinn“ Alt-Rigas im Herzen seiner Landsleute nicht den verdienten Widerhall finden und so vollständig wirkungslos verhallen konnte! Natürlich: während seines viele Jahre langen Weilens in der Ferne ist eben ein Geschlecht herangewachsen, für welches dieser „bewährte Kunstsinn“ ein unbekanntes Etwas ist; ein Geschlecht, welches daher nur allzu gerechte Ursache hat, mit Mephisto zu klagen:

Das sind die saubern Neuigkeiten,
Wo aus der Kehle, von den Saiten
Ein Ton sich um den andern flicht.
Das Trillern ist bei mir verloren;
Es krabbelt wohl mir um die Ohren,
Allein zum Herzen dringt es nicht.

III.

Aus dem bisher Dargelegten ergibt sich nun meines Erachtens ganz von selbst, wo eigentlich der Hebel anzulegen wäre, um bessere musikalische Zustände anzubahnen und herbeizuführen, sowie um überhaupt in dieser Beziehung von Grund auf Wandel zu schaffen.

Am leichtesten und schnellsten würde sich das nun freilich wohl machen, wenn „der Staat“ die Sache in die Hand nähme und in derselben Weise strengste Controle über den Musikunterricht üben würde, wie es schon längst zum Heil und Segen des Allgemeinwohls in Betreff des Volks- und höheren Schulunterrichts geschieht. Aber daran ist ja vor der Hand gar nicht zu denken, da wir ja „Gewerbefreiheit“ haben, und daher zu diesem Zweck erst eine neue Gesetzgebung geschaffen werden

müsste. Indessen dürfte auch so Hilfe möglich sein, wenn sich nur erst die richtige Erkenntniss Bahn gebrochen haben und der gute Wille für den fortan einzuschlagenden Weg vorhanden sein wird. Obgleich nun dieser, wie gesagt, vor Jedermann ganz offenkundig liegt, dürften dennoch einige Worte darüber ganz am Platze sein.

Nur wirklich bewährten Fachleuten, an denen hier ja kein Mangel ist, dürfte, wie überhaupt, fortan namentlich auch der „erste“ Musikunterricht anvertraut, und nur auf einem guten, wegen der schwachen Finger des Kindes sich namentlich aber leicht spielenden Instrumente, derselbe ertheilt werden. Kommt es doch vor allen Dingen auf eine solide Grundlage an, welche nur von einem Fachmann in richtiger Weise gelegt werden kann. Ist diese vorhanden, so macht sich alles Uebrige ohne alles Schelten, Schreien, Toben und Lamentiren gleichsam von selbst, und bereitet dann der Unterricht

dem Schüler viel Genuss,
dem Lehrer nie Verdross.

Dass sich heute unter unseren angesehenen musikalischen Lehrkräften noch Leute finden sollten, welche es „für unter ihrer Würde“ halten, sich Anfängern zu widmen, dürfte wohl kaum anzunehmen sein. Gehen doch schon seit Jahren unsere ersten Gesanglehrerinnen und Violinlehrer mit gutem Beispiel voran, indem sie, jede Vorbereitung der Schüler durch Andere sich ernstlich verbittend, sich mit ganz besonderer Vorliebe Anfängern widmen, obschon auf ihren Gebieten durch einen mangelhaften ersten Unterricht lange nicht so viel Unheil angerichtet werden kann, als gerade durch einen schlechten ersten Clavierunterricht!

Freilich ist der tüchtige fachmännische Unterricht bedeutend theurer, als der von Dilettanten ertheilte; wer nun diesen Preis nicht zahlen kann, der verzichte lieber ganz darauf, oder lasse einige Jahre später damit beginnen — was ohnehin oft viel zu früh geschieht — ehe er sein Kind auf solche Abwege gerathen, oder gar dessen Gesundheit nachhaltig dadurch schädigen lasse. Liegt nicht absolute Talentlosigkeit vor, so wird man nun dafür aber auch sicherlich die Freude erleben, dass das Kind, weil ihm nichts zugemuthet wird, was es nicht begriffen hat, und bei der Wahl des Uebungsmaterials kein Versehen begangen wurde, bald mit Lust und Liebe der Sache zugethan sein wird, und sollte nun aus diesem kleinen Schüler auch nicht immer ein grosser Meister werden, so wird aus ihm dann vielleicht doch ein begeisterter Verehrer der Kunst, und wäre somit der gute Unterricht, auch im Hinblick auf seinen günstigen allgemein-pädagogischen Einfluss, doch nicht so ganz vergeblich gewesen. Im andern Falle kann es dann auch nie vorkommen, dass talentlose Kinder oft jahrelang so ganz unnütz gequält werden.

Hat man nun sein Kind einmal einer bewährten Lehrkraft anvertraut, so begegne man ihr auch während der Folgezeit mit

ganz demselben Vertrauen, das man z. B. der öffentlichen Schule entgegenbringt, wo ja auch nicht immer Alles nach dem Wunsche der Eltern hergeht, und erschwere ihr nicht durch völlig unnützes Dreinreden und namentlich Protestiren gegen die sogenannten Fingerübungen, welche der Lehrer ja nicht zu seinem Privatvergnügen vornehmen lässt, den ohnehin so schweren Beruf.

Ob nun ein Kind sich in guten Händen befindet, vermögen bei einigem guten Willen auch nicht gerade musikalische Eltern sehr wohl zu erkennen, wenn sie genau auf das Spiel achten. Klingt das, was da geübt wird, nicht sauber, durchsichtig, klar und glockenrein, sondern wirr, verschwommen und chaosartig; ist der Schüler, der Anfänger sowohl als auch der Weitervorgeschriftene, nach einem halben bis ganzen Jahre nicht soweit gefördert, dass er im Stande ist, Stücke, wie sie für seine Stufe zweckmässig sind, ohne jede Hilfe von Seiten des Lehrers, selbstständig einzubüben; wird nebenher nicht fleissig Technik (Fingerübungen, Tonleitern u. s. w.) getrieben und namentlich wenigstens während der ersten Zeit gewissenhaft laut gezählt, so taugt der Unterrichts nichts, und es wird nie etwas Rechtes dabei herauskommen.

Vor dem uncorrecten und unsaubern Spiel kann gar nicht genug gewarnt werden. Abgesehen davon, dass dann die Composition von Ohr und Empfindung unmöglich richtig aufgefasst werden kann, und der Schüler von dem musikalischen Bilde eine ganz falsche Vorstellung erhalten muss, ist das auch häufig die Ursache, dass er so spät oder nie musikalisch selbstständig wird, denn bewusst correctes Spiel ist bei ihm eben nur denkbar, wenn er sich über Alles völlig klar geworden ist. Ueberhaupt kann mit der Erziehung des Schülers zur musikalischen Selbstständigkeit nicht früh genug begonnen werden, schon weil er dadurch eine ausserordentlich fördernde Anregung erhält, und in ihm eine ganz besondere Spielfreudigkeit erzielt wird, welche dem Vergnügen gleicht, welches das Kind empfindet, wenn es nach mühsamer Erlernung des langweiligen Alphabetes sich plötzlich im Stande sieht, kleine Geschichten und Gedichte ohne fremde Hilfe lesen zu können.

Nicht minder wichtig ist das „laute“ Zählen; ohne dieses ist die Entwicklung des Gefühls für Tact und Rhythmus ganz undenkbar, und Tact ist doch nun einmal die Seele der Musik.

Was nun endlich die Technik anbelangt, die Schülern, und oft noch mehr deren Eltern, solch' einen Widerwillen einzuflössen pflegt, und deren Mancher entrathen zu dürfen glaubt, „weil er ja nicht die Absicht habe, Virtuose zu werden,“ so dürfte wohl alles Vorurtheil dagegen schwinden, wenn nachstehende Betrachtungen, welche der hervorragende Virtuos, Com-

ponist und Pädagoge Dr. A. Kullak dieser Seite des Musikunterrichts widmet, in ernste, reife Erwägung gezogen würden.

„Die Mechanik (Technik) muss vollkommen sein; so wenig das geschickteste rhetorische Genie den Redner macht, wofern die Zunge stottert, schwerfällig, oder wohl gar der Sprache unmächtig ist, eben so wenig macht das ausserordentlichste Verständniss aller Compositionen, oder die üppigste Phantasie den Clavierspieler, wenn es der Mechanik gebricht. Wo in ihr die geringste Lücke fühlbar ist, wird die Vollkommenheit des Ganzen fehlen, die unscheinbarste Schwäche hemmt die vollendete Entstehung des Ideals; der tief sinnigste Flug des Gedankens, der feinste Athemzug der Empfindung reichen nicht aus, wenn eine harte Fingerspitze, ein steifes Glied, eine ungeschickte Bewegung dem Inhalte des Willens Hindernisse in den Weg stellen. Die Mechanik ist ein Material, das eine dem ätherischen Geiste der Tonkunst vollkommen analoge Weichheit, Flüssigkeit und Nachgiebigkeit haben muss; die geringste Versäumniss ist eine spröde, Risse erzeugende Stelle inmitten einer Materie, die gegen die feingeistigen Meisselschläge einer in Tönen plastisch formenden Phantasie zartfühlend reagieren soll. — Wo blos Verständniss waltet, und die Finger schwerfällig widerstreben, wird die Darstellung zu einem widerlichen Zwitterwesen, das charakterlos zwischen Abstraction und Kunst schwebt, eine Art unverständlicher Symbolik, darum unschön, weil die Proportionalität ihrer Elemente gestört ist. — Der Dilettantismus stützt zwar oft sein Nichtkönnen auf den wohlfeilen Prunk schöngeistiger Phrasen von Ausdruck. Dies ist eitle Oberflächlichkeit. Das Ideal will in allen Theilen Vollkommenheit sein, denn die Idee ist eben so sehr sinnliche Wirklichkeit, als der Reflex derselben im Geiste.“

So haben denn auch die hervorragendsten Künstler und Musikpädagogen von jeher dieser wichtigen Frage ihr ganz besonderes Interesse entgegengebracht, wovon eine ganze Literatur dahin gehöriger, von Meisterhand herrührender, technischer Studienwerke, welche im Grunde genommen nichts als Fingerübungen sind, und unter denen ein A. Henselt obenan steht, Zeugniss ablegt.

Die dagegen von dilettantischer Seite oft geltend gemachten Bedenken, dass das musikalische Gefühl dadurch abgestumpft würde und der Vortrag leiden müsse, ist natürlich ebenso wenig stichhaltig, als wenn, wie es vorkommen soll, behauptet wird, dass man davon — rheumatische Hände bekäme (Spielkrampf rührt, ganz wie Schreibkrampf, von unrichtiger Handhaltung her!). Wäre das der Fall, so müssten ja unsere grossen Virtuosen, welche ohne Ausnahme sich in ganz besonders hervorragender Weise viel mit technischen Uebungen abgegeben haben, den wenigsten „Vortrag“ besitzen, womöglich ganz ohne „Gefühl“ spielen und im Alter wenigstens ausnahmslos an „gelähmten Händen und Fingern“ leiden, was aber bekanntlich nie vorkommt.

Dass ein Kind dadurch die Lust verliert, wenn man es nur so nebenher damit beschäftigt, ihm namentlich den Zweck der Fingerübungen ordentlich klar macht und es sich überzeugen lässt, wie es so viel besser geht und man schneller vorwärts kommt, habe ich während meiner langjährigen Praxis auch nie beobachtet. Ueberhaupt beurtheilt man das Kind in dieser Beziehung meistens ganz falsch; ist es doch, falls es nicht verwöhnt wurde, und man sich nur auf seinen Standpunkt zu stellen weiss, so leicht zufrieden gestellt! Gleich ja doch seine Seele einem unbeschriebenen Blatte, und ist diese doch so nachgiebig und schmiegsam und allen Eindrücken, dem Schlechten wie dem Guten, dem Hässlichen wie dem Schönen, gleich leicht zugänglich! Daher spielt es denn die kleinen Sachen classischen Styls, welche für seine ganze spätere Geschmacksrichtung von solch' entscheidendem Einfluss sind, mindestens ebenso gern, als die sogenannten Salonstücke. Mit ersteren kann daher auch nicht früh genug begonnen werden, denn an ihnen eignet es sich mühelos die Kenntniss der für das Verständniss der grossen classischen Meisterwerke unentbehrlichen Kunstform an, und durch sie gelangt sein Ohr zur Fähigkeit, dem oft so complicirten und kunstvollen Stimmengewebe leicht folgen zu können, was Beides dem grossen Publikum so gut wie ganz abgeht, und was dem Kenner einen so hohen Genuss bereitet. Treffend sagt daher Fr. Litterscheid mit Bezug darauf sehr hübsch:

„Trockene Sonaten, trockene Etuden sagst Du! Ja, ja, man kennt das. Du fürchtest Dich wohl nur davor? Kannst Du sie erst spielen, so wirst Du eine grössere innere Befriedigung erfahren, weit gehobener Dich fühlen, Dir viel bedeutender vorkommen, als etwa beim Abklappern leichter und seichter Salonmusik! Du wirst stolz auf Dein besseres Können sein, weil Du empfindest, dass diese Musik höheren Werth besitzt. Du wirst, obwohl Du diese Kunstarbeit noch nicht verstehst, doch Respect vor ihr haben. Also auf zu den Sonaten, zu den Etuden! Frisch gewagt, ist halb gewonnen.“

Ueberhaupt hängt von der Wahl eines geeigneten Unterrichtsstoffes nicht sowohl das erfreuliche Gedeihen des Unterrichts, als auch die ganze musikalische Zukunft des Kindes ab.

„Fehlgriffe in der Auswahl der Stücke“, sagt Joh. Montnacher sehr richtig, „sind meistens die Ursache, dass an Stelle der anfänglichen Liebe zur Musik und eines willigen fleissigen Uebens das bittere Muss getreten ist, das den Erfolg in Frage stellt.“ Und an anderer Stelle: „Aus einer mit gesunder Kost genährten musikalischen Kindheit entsteht der Stamm des musikaliebenden und -pflegenden Publicums, das in gleicher Weise dem Gedeihen der Kunst wie dem Künstler nützlich ist.“

Wird nun fortan, meine ich, immer nur aus so hohen Gesichtspunkten und nach so strengen Grundsätzen während der ganzen Musik-Unterrichtszeit verfahren, so kann es gar nicht ausbleiben, dass allmählich ein gänzlicher Umschwung im gesammten Musikleben Rigas eintreten wird. Das aufrichtig empfundene Bedürfniss nach höherer künstlerischer Anregung, nach heheren künstlerischen Genüssen wird ein immer allgemeineres werden; der Concertbesuch wird sich in nie geahnter Weise steigern; die nun wohl schon an die 25 Jahre schlummernde „Musikalische Gesellschaft“ wird ein neues, fröhliches Auferstehen feiern und uns das bieten, was uns so sehr fehlt: regelmässige „Symphonie-Concerte und Kammermusik-Soiréen“; — und es wird endlich dann auch der natürliche Bodengeschaffen werden für ein anderes geplantes grosses künstlerisches Unternehmen, für welches bisher weder ein Bedürfniss, noch jede Existenzbedingung vorhanden war: für eine wirkliche „musikalische Hochschule“, für ein richtiges „Baltisches Conservatorium der Musik“. Darum:

Treibt nur Alles mit Ernst und mit Liebe:
Die beiden stehen dem Deutschen so schön.

(Goethe).



455812